

GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG DER STADTSPARKASSE HANNOVER,  
DES NIEDERSÄCHSISCHEN MINISTERIUMS FÜR WISSENSCHAFT UND  
KULTUR UND DER



VON DICHTERFÜRSTEN  
UND ANDEREN  
POETEN

KLEINE NIEDERSÄCHSISCHE  
LITERATURGESCHICHTE  
BAND III

FÜNFUNDVIERZIG PORTRAITS  
VON ARNO SCHMIDT BIS  
HANS PLESCHINSKI

MIT FOTOGRAFIEN  
VON ISOLDE OHLBAUM  
BRIGITTE FRIEDRICH U.A.

HERAUSGEGEBEN VON  
DIRCK LINCK UND JÜRGEN PETERS

REDAKTION . HEIDE KUHLMANN . ARNE DREWS

REVONNAH 1996

Wie schön, daß es keine EINE WIRKLICHKEIT gibt.  
(Horst Janssen)

## INHALT

### VORWORT

12

### OSWALD ANDRAE

„WAAK WÄÄN AS EN SEISMOGRAF“

von Johann P. Tammen

15

### CHRIS BEZZEL

„GENUSS DES WISSENS, GEWISSHEIT DES GENUSSES“

von Manfred Geier

21

### PIEKE BIERMANN

„GLAUBEN SE JAA NICH, WEN SE VOR SICH HAM!“

von Melanie Stitz

27

### NICOLAS BORN

„WENN ICH STERBE WILL ICH ALLEIN SEIN“

von Ruth Jarre

33

### ROLF DIETER BRINKMANN

„SEHEN HEISST HEUTE ERLEBEN“

von Uwe Schweikert

41

### HUGO DITTBERNER

„LEICHT WIE EINE TAUBE UND SELBSTSICHER WIE EIN  
WASSER BLASENDER ELEFANT“

von Ulrike Sárkány

47

### HANNSFERDINAND DÖBLER

„UND WAS GEWORDEN SEITDEM?“

von Klaus Stadtmüller

53

### DORIS DÖRRIE

„IN DIESEM SELTSAMEN, VÖLLIG ZERRISSENEN LAND“

von Gisela Kramer

59

### ANNE DUDEN

„ANGEREICHERT UM ALL DAS BEISEITEGELASSENE“

von Oskar Ansell

65

### NEUE FRANKFURTER SCHULE FEAT. BERND EILERT

„ICH BIN EIN RELATIV GUTER MITARBEITER“

von Ulrike Sárkány

73

### EBERHARD FECHNER

„UND ZUGLEICH IST DA EINE POESIE“

von Egon Netenjakob

79

### HUBERT FICHTE

„DER LAGERLEITER VON POMPONETTE“

von Dirck Linck

85

### HANS JÜRGEN FRÖHLICH

„ANS VATERHAUS GEFESSELT“

von Elsbeth Wolffheim

93

### CHRISTIAN GEISSLER

„UND KEIN VORHANG ZERREISST, GANZ IM GEGENTEIL“

von Dirck Linck

99

### MAX GOLDT

„TUN SIE SENF DRAUF, EINFACH SENF DRAUF“

von Irmela Körner

107

GÜNTER GRASS  
„DIE SCHULDEN UND DIE SCHULD“  
von Dagmar Schäfer  
113

FRITZ GRASSHOFF  
„UND FLIEGE IN DIE FREMDE“  
von Oskar Ansull  
119

HANS-JOACHIM HAECKER  
„DIE DÜNNE HAUT DER WIRKLICHKEIT DURCHSTECHE“  
von Eckhard Gruen  
125

HELMUT HEISSENBÜTTEL  
„DANN LIEBER ANARCHIST SEIN  
ODER SO ÄHNLICH“  
von Manfred Geier  
131

HORST JANSSEN  
„ICH HALTE MICH WIRKLICH FÜR EINEN SCHRIFTSTELLER“  
von Dirck Linck  
137

FRIEDHELM KÄNDLER  
„ALS SEI DAS WORT EIN SEELENWESEN“  
von Peter Düker  
145

WALTER KEMPOWSKI  
„WAS DU FÜR EIN GEDÄCHTNIS HAST“  
von Heiko Postma  
151

INGOMAR VON KIESERITZKY  
„NIEDERLAGENSTRUKTUREN, BEDEUTUNGSLEERE UND  
EIN GROSSES LIEBESCHAOS“  
von Katja Hüning  
157

KARL KROLOW  
„ICH LEBE ZU LANGE. DAS IST GUT SO“  
von Irmela Körner  
163

BRIGITTE KRONAUER  
„WIE AUF GEMÄLDEN VERGANGENER EPOCHEN“  
von Uwe Schweikert  
169

BERNHARD LASSAHN  
„ICH WOLLTE GAR NICHT ÄLTER WERDEN“  
von Petra Kästner  
177

DETLEV MEYER  
„IN TREUE, EUER HERMANN LÖNS“  
von Dirck Linck  
183

MORD VOR ORT  
„GRENZGEBIET“  
von Wolfgang Werner Sauer  
189

HANS ERICH NOSSACK  
„ICH SINGE MANCHMAL, UM MICH SELBST ZU HÖREN“  
von Eckhard Gruen  
197

HANS PLESCHINSKI  
IST ALLES NUR AUF HOLZ GEBAUT?  
von Adam Seide  
203

PETER RÜHMKORF  
„GRAD ZWISCHEN FREUND HEIN UND FREUND HEINE“  
von Ruth Jarre  
209

HELMUT SALZINGER  
„WETTER, DAS GIBTS HIER ANDAUERND“  
von Stephan von Kolson  
215

ALBRECHT SCHAEFFER  
„AUF DEM HOHEN UFER“  
von Elsbeth Wolffheim  
221

RONALD M. SCHERNIKAU  
„ZUM GLÜCK BEDEUTEN DIE WÖRTER  
FÜR JEDEN ETWAS ANDERES“  
von Dirck Linck  
227

ARNO SCHMIDT  
„SELFMADEWORLD“  
von Wolfgang Martynkewicz  
233

GRETA SCHOON  
„SNEE UP MIEN WEG“  
von Gerd Spiekermann  
239

STEFAN SCHÜTZ  
„DIE HÖLLE IST MEINE GUTE STUBE“  
von Wilhelm Heinrich Pott  
245

ADAM SEIDE  
„HINTERM BLAUEN TOR“  
von Henning Rischbieter  
251

HANNELIES TASCHAU  
„DIE NORMALITÄT ÜBERDENKEN“  
von Heidi Goch  
259

TIMM ULRICHS  
„BERÜHMT, ALS DERJENIGE, DER AUSZOG,  
BERÜHMT ZU WERDEN“  
von Jürgen Peters  
265

BERNWARD UND WILL VESPER  
„HIER ENDEST DU ALSO, DACHTE ICH“  
von Jürgen Peters  
273

GUNTRAM VESPER  
„LANDSCHAFTEN VOLLER KATASTROPHEN“  
von Heiko Postma  
281

GÜNTER WALLRAFF  
„ZENTRALE LEGT NOCH EINEN ZAHN ZU“  
von Heiner Siefken  
287

HANS JÜRGEN VON DER WENSE  
„EIN LOCH IN DIESE WELT BOHREN“  
von Michael Lissek  
293

RUDOLF OTTO WIEMER  
„WIR SIND BETTLER, DAS IST WAHR“  
von Arnim Juhre  
299

## ANHANG

LITERATURHINWEISE UND BILDVERZEICHNIS

309

PERSONENREGISTER

317

ORTSREGISTER

324

ZU DEN AUTOREN

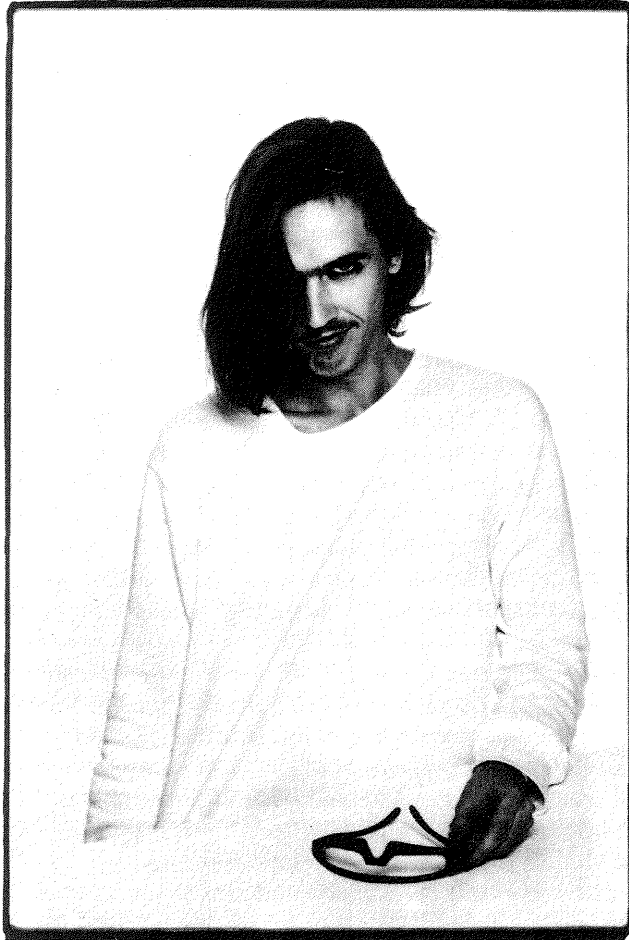
327

ZU BAND I UND II

331

RONALD M. SCHERNIKAU  
„ZUM GLÜCK BEDEUTEN DIE WÖRTER  
FÜR JEDEN ETWAS ANDERES“

von Dirck Linck



Zwischen ihm und dem Ziel seiner Wünsche standen irgendwann nur noch ein paar grimmige sächsische Zöllner, Paßformalitäten und diese Grenze. Ausreise. Einreise. *Don't dream it – be it.* Er ist endlich da. „im jahre neunzehnhundertsechundachtzig, am zweiundzwanzigsten september, dem tag des heiligen mauritius, betrat ich die deutsche demokratische republik. ich war, fast auf den monat genau, zwanzig jahre im westen gewesen. ich war sechsundzwanzig jahre alt.“

Seine Freunde konnten ihm nicht folgen. Richtig ein bißchen peinlich war ihnen das, daß einer so weit ging. Schernikau hatte beim Grenzübertritt „eine der großen kunstleistungen des westens“ im Kopf, die *Rocky Horror Picture Show*, wo Tim Curry als praktisch schon toter Frank N. Furter diesen starken Abgang hat: *Cause I've seen blue skies through the tears in my eyes. And I realized, I'm going home.* Als eine Heimkehr, so wollte Schernikau seinen ihn für den Westen erledigenden Abgang verstanden wissen; Heimkehr ins ihm unbekannte Land, dessen Staatsbürger er, kurz vor Ladenschluß, im Sommer 1989 wird. Wie das kam und wohin es führte, hat er in seinen Texten erzählt. Biographisch hat das alles – auch – mit seiner Mutter zu tun.

„wir kamen nachts an, das erstmal in meinem leben war ich bis drei uhr morgens wach gewesen, nur im kofferraum hatte ich geschlafen, für die grenze wurde ich wachgemacht, noch jetzt höre ich das scherzen des fahrers mit dem genossen, der in seine papiere sah. – wir gingen über den bahnhofsvorplatz in hannover, eine unwirkliche euphorie.“

Ronald M. Schernikau ist am 11. Juli 1960 in Magdeburg zur Welt gekommen, unehelich. Sein Vater wechselt bald nach Ronalds Geburt in den Westen; den Nachzug von Ellen Schernikau und Kind verhindert der Mauerbau. 1966 reisen Mutter und Sohn illegal aus, nach Hannover. Ellen Schernikau, die Mitglied der SED ist, will nicht in den Westen, sie will, daß Ronald mit seinem Vater aufwächst. Daß der im Westen eine Familie ge-

gründet hat, sagt er ihr dummerweise erst am Tag nach der Flucht. Da können sie nicht mehr zurück; und Ronald macht den Vater zu dem Bild, das er sich vom Westen zu machen hat.

Er hat über das Ende der DDR hinaus an diesem Land festgehalten, nicht nur, weil es – viel Feind' viel Ehr' – so verpönt war, sondern weil er es als mütterliches Erbe begriff. Das gibt man nicht auf. „Nur weil jemand verliert, muß ich mich nicht von ihm lösen. Für mich ist auch der Sieg der Realität kein Argument.“ Die DDR war gescheitert; wer nicht zurückbleiben wollte, der mußte das so sehen. „das heißt vor allem: so und nicht anders.“ Schernikau mußte gar nichts: „Ich brauchte kein Erfolgserlebnis, weil ich sowieso *nie* eins hatte.“

Ellen Schernikau tritt in Lehrte eine Stellung als Unterrichtsschwester an und zieht mit Ronald ins Wohnheim des Krankenhauses. Die Strategie der beiden Sitzengelassenen besteht darin, sich die DDR ins Haus zu holen. Die Mutter, erinnert sich Schernikau in einem Interview mit Erika Runge, machte es vor: „Das äußerte sich so, daß sie ausschließlich DDR-Radio und DDR-Fernsehen anschaute und anhörte, ausschließlich DDR-Zeitungen sich schicken ließ und ausschließlich DDR-Bücher las. Und ich bin das Produkt einer gelungenen Erziehung.“ Deshalb: Mit 15 Eintritt in die SDAJ, mit 16 in die DKP (er bringt's bis zum Gruppenvorstand der Wohngebietsgruppe Hannover-Döhren), mit zwanzig, er lebt jetzt in Berlin-West, Eintritt in die SEW, 1988, zwei Jahre nach der Übersiedlung in die DDR, wird das Vorbild Peter Hacks sein Bürge im Aufnahmeverfahren der SED.

In den 80er Jahren empfahlen solche Daten nicht mehr für den Literaturbetrieb. Und noch viel weniger empfahl sich Schernikau für diese Jahre mit seiner Distanz zu den neuen Themen des Betriebs. Literarisch sahen sich plötzlich jedes Jahr neue gesellschaftliche Gruppen als Opfer und in ständiger Gefahr; das war ihm aufgefallen. „als sei gutleben oder schlecht ne sache von starksein oder schwach. ich kannte das. geld nicht wichtig, solange ich vergewaltigt werden kann? bei uns hieß das: solange alle gesund sind.“ Das Buch, aus dem das stammt, *die heftige variante des lockerseins*, in Hannover begonnen und in Berlin abgeschlossen, hat er 1983 bei Rotbuch nicht unterbringen können. Man sei kein stalinistischer Verlag. Seit den 80ern ist streng geregelt, was einem auffallen darf. „ich glaube nicht, daß man recht haben muß.“

Daß er ohne die neuen Themen der 70er und 80er Jahre seine *kleinstadtnovelle*, mit der er eigenes Erleben in Lehrte inszenierte, wohl nicht so problemlos hätte veröffentlichen können, das hat Schernikau gewußt. Lehrte war kein guter Ort, er hatte da keine gute Zeit. „Ich bin aufgewachsen in dem deutlichen Bewußtsein: wir sind am falschen Ort.“ In der Schule ist er ein Außenseiter, als Sohn einer Kommunistin und als Junge, der sich nicht darauf versteht, sich als Junge zu präsentieren. Irgendwann fällt das

vernichtende Wort schwul. Sie nennen ihn Ronaldine. „Jetzt wurde ich wirklich als Mädchen angesprochen. Das waren Erfahrungen von etwas ganz Unerträglichem, bis zum Schluß, bis zu den letzten Minuten, die ich in der Schule sein mußte.“

An den Ort gebannt, an dem er es nicht aushält, entdeckte er erst lesend dann schreibend die Literatur; sie öffnete Fluchträume und spielte mit jeder Menge Lebensmöglichkeiten. „Wenn ich zurückdenke an die Zeit, wo ich 12 oder 13 Jahre alt war, sehe ich mich immer allein, im Bett sitzend, lesend.“

Nun hat das Lesen bei jugendlichen und bei beamteten Lesern oft die gleichen fatalen Folgen. „Ich ging in die Bibliothek zum Lesen und komme raus und denke: Was ist die Welt doch idiotisch! Und wie toll bin ich doch! Das ist so eine Grundstruktur.“ Die bestimmt auch die Stillage von Schernikaus frühen Texten; er ist nie wieder so klug wie als Lehrter Gymnasiast. Und weil es ihm in den frühen Texten um die Gemütslage von Jugendlichen geht, gehört die als Durchblick verummte Weinerlichkeit ins Buch sogar hinein. Sie ist Teil dieser Gemütslage. „Ich bin da sowas von selbstmitleidig und pessimistisch, ich würde das gar nicht lesen, was ich da schreibe.“

Jeder hat eine Geschichte zu erzählen; manche erzählen sie, wenn sie jung sind, bevor sie die Empfindungen vergessen. Bevor sie sterben. Als Ronald Schernikau am 20. Oktober 1991 in Berlin an den Folgen von AIDS starb, da hatte er sich seinen Namen gemacht als einer, der literarisch überzeugend die Erfahrung bearbeitete, unter den verschärften Bedingungen einer Kleinstadt Jugendlicher und schwul zu sein. „Diese Erfahrung, daß die Leute einen nicht mögen, daß mit einem selbst was los ist, was so out ist und nicht geht und nicht gehen soll, von dem man aber gerne will, daß es geht.“

Damit das geht, sich als Schwuler und als Kommunist durchzusetzen, hat er sich mit anderen zusammengetan. 1978 zieht er nach Hannover, erst nach Döhren, dann, zusammen mit seinem lebenslangen Freund Thomas Keck, nach Linden, in die Wilhelm Bluhm Straße. Zum Schulbesuch pendelt er nach Lehrte. Schließlich ziehen sie in das Haus des TU-Professors Alexander Gaede in der Blumenhagenstraße. Hier haben sie die Möglichkeit, als Schwule mit Schwulen zu wohnen. Sie probieren eigene Lebensformen aus. Schernikau engagiert sich in der Schwulenbewegung. Von nun an wechselt er zwischen SDAJ/DKP und Schwulengruppe hin und her. Die Schnittmenge aus beiden Minderheiten ist zum Eitelwerden winzig; Schernikau hat das parteipolitische und das schwulenbewegte Engagement nie zusammenbekommen. „Ich hatte immer den Drang, den Leuten in der Schwulen-Gruppe in Hannover von meinen Erlebnissen bei der SDAJ zu erzählen und war immer ganz erstaunt, wenn die das nicht interessiert hat. Das geht mir übrigens auch umgekehrt so.“

Was im Leben nicht zusammenzubringen ist, kriegt er schreibend in der *kleinstadtnovelle* (1980) hin, als die Geschichte des Schülers b., der sich in eine unglückliche Liebesgeschichte mit dem „macker“ Leif Garrett (der Name hat Schwulen 1980 etwas gesagt) verstrickt, so die novellengemäß rasch eintretende Katastrophe eines Schulskandals produziert und am Ende die für die Literatur der 70er Jahre obligate richtige Entscheidung trifft, er wird politisch. Er geht nach Berlin. „bahnhof zoo, das ende. ein hübscher beginn, ein haufen dreck. die fähigkeit zu suchen. der wille zur subkultur? auch, und die einsicht: kein glück hier und heute. wer das weiß, widersprüche unlösbar sein läßt und sich konzentriert auf machbares, der hat zukunft. machbar ist: glücksanspruch nicht mehr aufgeben. ich werde nicht mehr versuchen, den umarmungen zu entfliehen.“

Das Buch war erfolgreich, weil der Schüler b. rundherum als Modell taugte, er sprach die unaussprechliche Formel vor. „du warst gestern besoffen. b. ahnt, was kommt, sagt: du nicht? ja, du hast was erzählt von liebe. ach, lacht b., ein schönes thema, nicht? zu mir, du hast gesagt, ich wär toll und schön, und du seiest in mich. und b.: ich war betrunken, hatte gelesen am tag, nachgedacht, verwirrung der sinne. bist du schwul? ja.“ Das Buch war auch deshalb so erfolgreich, weil Schernikau für diffuse Ängste eine glaubwürdige Sprache fand. „ich habe angst. bin weiblich, bin männlich, doppelt. fühle meinen körper sich von meinem körper entfernen, sehe meine weißen hände, die augen im spiegel, ich will nicht doppelt sein wer bin ich? will ich sein, männlich, weiblich, sehe nur weiß. ich stehe mir gegenüber, will mich erreichen, strecke meine arme nach mir aus wo bin ich?“

Schernikau hatte den Schüler b. mit eigenen Zügen ausgestattet. Die schlimme Liebesgeschichte aber war nicht seine, er hatte sie am Gymnasium Lehrte als Beobachter mitbekommen und dann als Vorlage benutzt. Sie und Bronnens *Septembernovelle*. Daß keinem auffiel, wie sorgfältig er den Novellenregeln gefolgt war, hat Schernikau geärgert. In den Rezensionen – sogar der *Spiegel* kam in die Blumenhagenstraße – ging es um das Exotische, das Schwule. In der *Neuen Hannoverschen Presse* titelte Monika Hahn *Für 7 Mark Homoprosa*; da die Zeitung vorwiegend im Heterosexuellenmilieu kursierte, konnte sie sich das erlauben.

Peter Hacks, von dem Schernikau sich später Rat geben ließ, wie er Sprache und Stil verbessern könne (weil man sich, was das betrifft, an eine viel höhere Instanz als Hacks nicht wenden kann), Peter Hacks hat Schernikau über seine Qualitäten aufgeklärt: „Daß Sie sich von der Form her nicht mehr vornehmen, als Sie vom Wissen her bewältigen können, ist feig und löblich.“ Die *kleinstadtnovelle* vermag nach wie vor Erstaunen zu erregen, wo Schernikau sich auf die Darstellung dessen beschränkt, was er erfahren und genau beobachtet hat: Schulabläufe, Pubertätskonflikte, frühe schwule Lektionen. „ich bin nicht schwul! schreit der beim letzten mal,

springt nackt auf nach einem schweigsamen orgasmus und will sich wütend anziehen. b., der keine fassung mehr hat, will leif zurückhalten vorm weggehen, vorm aufhörn, vorm nicht mehr nebeneinanderliegen, und da erkennt leif endgültig, wen er vor sich hat: einen miesen kleinen schwulen, der nichts gewußt hat von den mädchen in leifs kopf und nichts von den witzen in leifs clique.“

Schernikau folgte 1980 seinem Helden b. nach Berlin. Er nahm an der FU ein Studium der Germanistik, Philosophie und Psychologie auf. Gleichzeitig bewarb er sich am Leipziger Institut für Literatur „Johannes R. Becher“; die DDR brauchte Jahre, ihn als Studenten anzunehmen. Daß die BRD so nervtötend gut lief, hat er zunehmend schlechter ertragen. „die perfektion des westens sagt dem einzelnen immer und immer: nichts geht. du kannst nichts tun. nichts. – die ungeheure schlamperei des sozialismus vermittelt plötzlich und unerwartet immer wieder diese eine und einzige information: es wird.“ So hat er seine Liebesbeziehung in *Die Tage in L.* beschrieben. Das war die bei Hans Pfeiffer angefertigte Leipziger Abschlußarbeit des Studenten Schernikau. Sie wurde mit „Sehr gut“ benotet und konnte, selbstverständlich, in der DDR nicht erscheinen. Öffentlich hatte einem – im Osten wie im Westen – zu dem Wort DDR anderes einzufallen als Schernikau einfiel. „zum glück bedeuten die wörter für jeden etwas anderes, sonst könnte man sich ja gar nicht unterhalten.“ Er liebte an der DDR nachvollziehbar die falschen Sachen. „was an uwe interessiert? daß man ihn lieben muß, daß er geliebt werden will, daß er einem sagt, er wolle niemals lieben, daß er es dennoch tut. uwe ist zupackend, spröde, hat lachfalten um die augen, ist immer optimistisch, die größte scheiße kann passieren uwe sagt: das kriegen wir hin. uwe erschrickt, wenn man seine augen küßt, uwe hat keine ahnung, daß er schön ist. das mindert seine schönheit nur um ein wenig. uwe ist die ddr.“

Das Beste an der DDR war, wie Schernikau sie sich dachte. Er hat sie genossen, sie und die Sonderrechte, die man dem Neubürger aus dem Westen einräumte. Daß er das ohne schlechtes Gewissen zugab, haben ihm die Leute mit dem berufsmäßig schlechten Gewissen übelgenommen. „man kann ja zu niemandem darüber reden, aber natürlich ist die welt nur in privilegien erträglich. ich brauche richtige ungerechte ausnahmeregelungen, nur für mich.“

Er verstand nicht, daß seine neuen Mitbürger das Land nicht liebten. Die von ihm bewunderte Elfriede Jelinek hat in ihrem Nachruf auf Schernikau geschrieben: „Eine seltsame Vorstellung: wie dieser entschlossene junge Mann, einem Tier gleich, das seine Instinkte verkehrt herum eingebaut hat, hartnäckig in eine Richtung strebt, während ringsumher die anderen Tiere wie die Irren vor einem imaginären Buschbrand in die entgegengesetzte Richtung flüchten.“